

*zum ersten
kleinen Jubiläum*

Das neue Werk



5

2. Jahrg.

1920

Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

6. Juni 1920

Nummer 5.

Inhalt:

Der Mensch ist gut? Von Lehrer Georg Flemmig, Schlüchtern	105
Vom Kämpfen. Von Pfarrer Otto Reinhold, Kruspis	106
Jesusbet. Von Ernst Morig Arndt	114
Zinzendorf über Glauben und Moral	114
Das Pfingsttreffen in Schlüchtern. Von Oberlehrerin Elisabeth Staiger, Essen (Ruhr)	115
Politisches Programm. Von Dr. rer. pol. Hermann Destreicher, Münster in Westfalen	120
Die richtige Politik. Von Universitätssekretär Heinrich Euler, Marburg (Lahn)	124
Zur politischen Lage. Von Schriftleiter Karl Memmcke, Berlin D.	125
In eigener Sache. Von den Herausgebern	127

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. G. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

Der Mensch ist gut?

Von Georg Flemmig.

Die Antwort auf diese Frage ist längst gegeben. Sie steht schon auf den ersten Blättern der Bibel. Menschen würden sie aus sich nie gefunden haben, weil sie eine ungetrübte Schau fordert in das Land der Wirklichkeit, in der die Früchte des Geistes wachsen (Gal. 5, 22). Die Antwort der ganzen Heiligen Schrift aber ist die: „Ja, Mensch, du bist gut, weil dich Gott geschaffen, aber du leidest an Blutvergiftung, weil dich die Sünde gebissen!“ Den unbedingt tödlichen Verlauf der Erkrankung zu verhindern und in Genesung hinüberzuleiten, ward Christus der Menschheit geschenkt. In Ihm, in Ihm allein, ist eine Veredlung, eine Umschaffung, eine Umwandlung, eine Neugeburt des Menschen, der Menschheit und überhaupt alles an Vergehen Gebundenen gewährleistet. Die Erfahrung unzählbarer Einzelner, die sich diesem Christus restlos überlieferten, bestätigt die Richtigkeit dieser Antwort. Wir behaupten nichts, wofür der Beweis nicht zu jeder Stunde — auch an „lebendem Material“ — erbracht werden kann. Wir berufen uns nicht nur auf die Geschichte, sondern auf das gegenwärtige Leben selbst. Wir beklagen aber, daß die „Ingenieure der Kraftstation“ am Werke Christi auf Erden die „Kraft“ meist nur auf Belebung und Genesung des Einzelmenschen richteten und den Blick für die Bedeutung ihrer Tätigkeit und das Wesen dieser Kraft für das Gemeinschaftsleben und die gesamte Sache Gottes auf Erden nicht genügend erfaßten und damit gleichsam zu „Trambahnführern“ wurden. Das hat sich gerächt. Und heute öffnet uns Gott für diese Tatsache und die Quellen dieser Not die Augen. Wehe aber der Christenheit, würde sie nun in den umgekehrten Fehler verfallen und über der „Not“ des Reiches Gottes die der Einzelpersonlichkeit übersehen! Die Christuskirche selbst muß durchglüht sein von reinem Feuer. Die Kraftstation kann nur von Menschen mit reinen Herzen und reinen Händen bedient werden. Klarer Blick, Mut und Kraft, Zucht und Wirklichkeitsinn wird nur denen geschenkt, die selbst

echt, ungeteilt und durchaus lauter der Kraft zur Verfügung stehen. Gott kann sich nur mit ihnen berühren durch Christus und will durch sie den Hauptstrom Seiner Kraft in die Menschheit leiten. Die Reinherzigen werden Gott schauen. Der gerade Zugang zur Gewißheit, daß diese Reinheit nicht errungen, sondern geschenkt wird, ward in der Reformationszeit aufs neue für uns vermittelt. Doch schließt auch dies Schenken unser Wollen zum Nehmen ein. Dies Wollen aber ist bedingt durch ein Erkennen eigener, persönlicher Verschuldung und die Sehnsucht nach Entlastung von ihr. Sie wird nicht gewonnen selbst durch Einsehenwollen der Persönlichkeit für die Sache des Reiches Gottes. Diese Entschuldung und Erneuerung ist neben anderem die allergefährlichste Angelegenheit zwischen meinem Gott und mir. Ich kam erst Frieden gewinnen und die Gewißheit, daß er mich einreißt in die Schar der Kämpfer für Seine Reichs Sache, wenn ich weiß, daß Er mir persönlich vergeben hat. Wir sollen uns nicht so wichtig nehmen, höre ich sagen. Richtig! Aber unser Herr nimmt uns wichtig! Ihr sollt Salz und Licht sein! Ihr sollt vollkommen sein! Dies Werden traut er uns zu. Und darum treffen mich Klänge wie die: Reinige dein Herz! Weichet vom Unreinen! Leget ab! Feget aus! Entsündige mich! Der Mensch ist gut? Ach — ich bin's nicht! Ich möchte aber völlig gesund werden, um die Kraft zu gewinnen, für Sein Reich kämpfend sterben oder gar leben zu können.

Vom Kämpfen.

Von Otto Reinhold.

1.

1. Tim. 6, V. 12 und 2. Tim. 2, V. 5.

Dem Wort vom Glauben und von der Gnade ist es ähnlich vergangen wie dem Wort vom Kreuz. Christus nahm das Kreuz auf seine Schulter und wurde daran geschlagen, und jeder, der einst das Wort vom Kreuz verkündigte, mußte gefaßt sein, gekreuzigt zu werden; heute tragen die Christen das Kreuz als Schmutz oder als Zeichen der Ehre und Frömmigkeit auf ihrer Brust oder als Amulett auf einem bösen Gewissen.

So wird auch heute die Gnade und der Glaube von Hand zu Hand, von Mund zu Mund gereicht. Wer weiß denn, was vorausging, ehe Luther den Inhalt dieser Worte wieder fand!

Als Luther ins Kloster trat, hatte er sich von einem selbstischen Willen zu einem guten selbstlosen Willen bekehrt. Er wollte nur noch Gott gefallen. Und dort in der Klosterzelle kämpfte er mit Geißel, Fasten und Beten jenen ersten Kampf. Hatte er stunden-, nächte-

lang mit den Begierden gerungen, siehe da stand die Versuchung mächtiger als je vor ihm. Er kämpfte mit seinem guten Willen einen moralischen Kampf, aber er wurde nicht gekrönt und kam nicht zum Ziel, nur immer tiefer in die Verzweiflung.

Bis er darauf aufmerksam wurde, daß das Ziel gar nicht seine moralische Reinheit und Makellosigkeit sei, sondern der Sieg des Reiches Gottes. Während sich Luther abseits noch mit seinem persönlichen Feind, doch immer vergeblich, herumschlug, hatte Gott seinen großen Kampf mit der Lügenkirche schon begonnen und wartete noch auf den rechten Führer in diesem Kampf. Der aber wollte nicht kommen, denn er hielt den Sieg über seinen Gegner noch für wichtiger. Wie bringe ich's endlich so weit, daß ich einen gnädigen Gott bekomme? war seine Frage.

Da hatte der gnädige Gott Erbarmen und holte Luther heraus aus seinem Sündenkampf und stellte ihn hinein in den großen Kampf der zwei Welten, in dem auch alle privaten Kämpfe erst siegreich entschieden oder alle Einzelniederlagen doch verziehen werden. Er schickte ihm die Beichtkinder mit ihren Ablasszetteln. Da ließ Luther seinen Kampf und vergaß seine Sünden über dem Eifer für Gottes Sache und — schlug die Thesen an.

Nicht wo ihm Gefahr drohe, sondern wo das Reich Gottes gehindert und gefährdet sei, darauf achtete er jetzt. Nicht daß sein Kampf zu seinen Gunsten entschieden werde, sondern daß Gott siege, war jetzt sein Interesse.

Und da auf einmal sah er die Gnade Gottes, die darin bestand, daß Gott ihn aus der Angst und Sorge um sein persönliches Heil und seine moralische Beschaffenheit herausholte und ihn so, wie er war, als Kämpfer in seine Reihen stellte dorthin, wo die Hauptschlacht für Gott geschlagen wurde, wo es erst recht gefährlich wurde und an Leib und Leben ging.

In der Zelle, im Kampf mit der eignen Sünde verliert niemand den Kopf. Und mancher mag diesen Kampf nur deshalb so ernst nehmen, weil er sich vor dem großen Gotteskampf gegen eine Welt und ihren dämonischen Fürsten drücken will. Nehmt euch selbst und eure Sünde doch nicht so wichtig! Die Feinde Gottes sollt ihr wichtig nehmen. Und haltet euch nicht in fruchtlosen Einzelgefechten auf, wenn ihr im Zentrum, wo die Entscheidung fallen muß, gebraucht werdet!

Der Weltkampf Luthers war etwas anderes als der Kampf in der Zelle. In diesem großen Kampf, in dem er sich der Gnade überließ — ich möchte sagen: sich treiben ließ — und dort stand, wo Gott ihn hinstellte, wurde Luther auch seines Heiles gewiß. Angst und Sorge, Zweifel und Verzweiflung hatte ein Ende. Jetzt rückte der Sieg auch im persönlichen Leben vor. Und wo kein Sieg war,

da war doch Vergebung der Sünde. Deren ist Luther — denn er war ehrlich und machte sich nichts vor — erst als Streiter in dem großen Weltkampf gewiß geworden. Und niemand wird ihrer, glaube ich, — ohne Selbsttäuschung — anders gewiß. Die „innerlichsten“ Erfahrungen hat Luther in diesem „äußeren“ Kampf gemacht; ja er ist darin — sit venia verbo — erst recht innerlich geworden.

Ob einer blind oder lahm, mit einem Auge oder einer Hand, als Krüppel in das Reich Gottes eingeht, gilt gleich. Vielleicht können wir nur als Krüppel eingeht. Wenn wir nur nicht unser Leben vergeudet haben im nutzlosen Kampf mit der eigenen Sünde, sondern als Mitstreiter für das Reich der Gottesgerechtigkeit unser Leben eingesetzt haben. Wenn einer nur im Feuer der Gottesschlacht gewesen ist!

Kein Kämpfer darf sich Zeit und Platz selbst wählen, wann und wo er kämpfen will; sie werden ihm angewiesen.

Luther schaute jetzt, wo der Streit um Gottes Sache ging, aus, wo Gott selbst kämpfte, und stellte sich im Glauben an seine Verheißung, des Sieges gewiß, neben ihn. Den moralischen Kampf des guten Willens mit der Sünde gab er auf. Er war ja am guten Willen wie an der Moral (Gesetz) irre geworden. Er wurde sogar von jetzt ab der Bekämpfer der Moral. (Ricarda Huch hat das in ihrem Lutherbuch hervorgehoben.) „Ob einer auch kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“. Das hatte er erlebt und fortan kämpfte er nur den Gotteskampf des Glaubens. Willst du den Mantel? Da hast du noch den Rock dazu! Umso unbehinderter kann ich kämpfen. Gott sorgt. Ich habe um nichts zu sorgen, als daß ich treu und tapfer bin.

Ich will niemand zu dem vergeblichen — für das Reich Gottes jedenfalls vergeblichen — Kampf des guten Willens um die Moral aufrufen. Ich will es sogar geradeheraus sagen, daß ich alle Sündenbewahranstalten, Jünglings- und Jungfrauenbünde, Gemeinschaften und auch die kirchliche Jugendpflege für Hindernisse des kommenden Gottesreiches halte. Sie appellieren eben alle an den guten Willen, an das moralische Gewissen, wenn sie die moralische Tendenz auch hinter religiösen Redensarten wie „um Gottes willen“ oder „durch Gottes Kraft“ verbergen. Weil denn so ziemlich jeder weiß, daß der einzelne gute Wille nichts vermag gegenüber der Macht des Bösen, so vereint man die Willen — es ist ein bekanntes weltliches Rezept: *viribus unitis* — und erzielt dann neben Miß- und Scheinerfolgen auch einige Eliteleistungen des kondensierten Willens. Alle moralischen Bemühungen sind unnötig, sobald wir in den großen Geistes- oder Glaubenskampf eingetreten sind. Sofort befinden wir uns in einer neuen Welt und einer unsichtbaren Gemeinschaft, die wir nicht gesucht und gemacht, nicht einmal bezweckt haben.

Ehrfurcht und Achtung verdient der Mensch, der den moralischen Kampf gegen Leidenschaften, Schwächen und Begierden mit Einsatz seines ganzen Willens geführt hat, auch dann noch, wenn er unterlag. Wer wird den Soldaten nicht achten, der tapfer seinen Kampf gekämpft, auch wenn er am Ende unterlegen ist? Das ist schon etwas Großes, wenn ein Mensch sagen kann: Ich habe nie das Böse gewollt, das ich tat; es hat mich übermocht, ich habe nie darein gewilligt.

Die Krone aber bleibt solchem Kampf versagt.

Es scheint, daß Menschen und Völker 3 Stadien durchlaufen müssen: Wenn sie das Entsetzliche des bösen Willens, des Willens zur Macht im Laster, in Ungerechtigkeit, in Kriegen erlebt haben, wendet sich ihre ganze Kraft und Energie dem Guten zu. Dann wartet man gar keine Befehle Gottes weiter ab. Das Gute ist doch wohl immer und überall gut? Man stürzt sich mit Leidenschaft auf Pazifismus und Sozialismus. Man fühlt sich auch dazu gedrängt, eine neue gerechtere Weltordnung einzuführen.

Es ist das Kopfüber des guten Willens, es ist die Erkenntnis des neuen besseren Zieles, die uns treibt und drängt, vielleicht auch das Mitleiden mit der geplagten Menschheit — nicht Gott. Es ist die zweite gefährlichere Stufe der Menschengerechtigkeit, die der Gottesgerechtigkeit oft so ähnlich sieht. „Führe uns nicht in Versuchung“ — die Bitte ist hier besonders am Platz. In dieser Gefahr haben auch wir Freunde des „Neuen Werkes“ geschwebt; wir gaben zwar, dumpf ahnend, nach, als die Schweizer uns vor allem Machen und Unternehmen, vor dem Organisieren und vor unzeitiger Oeffentlichkeit warnten. Wir wollen ja nichts machen, sagten wir wohl, aber wir fragten doch: Glaubt ihr uns denn nicht, daß wir ebenso wie ihr „getrieben“ sind und „müssen“? Jawohl, aber ist es nicht vielleicht das Müssen des neu erwachten guten Willens, der Eifer für eine neu entdeckte gute Sache, was uns treibt, anstatt der göttlichen Notwendigkeit?

Der gute Wille ist gefährlicher als der böse (wie die Moral gefährlicher als die Unmoral ist); denn dieser schlägt sich in seinen Konsequenzen selbst und muß sich einmal als böser Wille offenbaren, während es nicht oft geschieht, daß der gute Wille als Nicht-Gotteswille erkannt wird.

Auf die Gottesgerechtigkeit müssen wir warten können und ebenso auf die Bestimmung von Zeit und Ort und Waffengattung im Gotteskampf.

Gott braucht uns nicht — vergessen wir das nicht —, aber vielleicht will er uns einmal brauchen. Stehe dann jeder dort, wo er hingestellt wird!

Eins aber dürfen, nein sollen wir allezeit: Glauben an die Erfüllung der Verheißungen Gottes, an den Sieg des Gottesreiches.

Alle Sünde ist nur möglich, wenn und weil wir an die Macht des Bösen glauben. Der Marburger Bilmar sagte, der Teufel gehöre nicht in die Glaubenslehre, er sei ein Artitel des Wissens, nicht des Glaubens. Unser Glaube gibt dem Satan Existenz. So wird die Sünde allein schwinden mit dem Glauben an die Allmacht Gottes.

2.

Epheser 6, V. 12.

Wenn es vor allem auf die Erhaltung unserer Moral ankäme, so wäre es am besten, wir gingen nach empfangenem Abendmahl freiwillig aus dem Leben, um nicht wieder in der bösen Welt unrein zu werden. Irre ich nicht, so ist es die Ebner-Eschenbach, welche in einer Erzählung schildert, wie ein Mädchen — sie ist es wohl selbst gewesen? — nachdem es zum erstenmal von der geweihten Speise genommen hat, sich den Tod geben will, um nicht wieder von der reinen Höhe herabzusinken.

Auf die Erhaltung unserer Moral aber ist es bei Gott nicht abgesehen. Wir sollen ja gar nie an uns Gefallen finden und mit uns zufrieden sein, so kann uns Gott am besten gebrauchen.

Warum sorgen wir uns so viel um unsere Unbescholtenheit vor der Welt? Darauf kommt an sich gar nichts an. Um des Vaters willen ist dem verlorenen Sohn sein Laster leid, um des Vaters willen möchte er ein anderer sein.

Sorgen wir nur, daß wir Gottes Schlachten in der Welt mit-schlagen! Was würde ein Feldherr von einem Soldaten halten, der, wenn das Zeichen zur Schlacht gegeben ist, anfängt, an seiner Kleidung zu putzen, und sie erst von allen Flecken reinigen will. Die Flecken werden ihm schon vergeben, steht er nur im Gefecht seinen Mann. Es würde ihm aber nicht verziehen werden, wollte er sich in diesem Augenblick mit dem Reinigen seiner Gewänder aufhalten.

Daß wir im Kampf und Sieg des Gottesreiches stehen, schlecht und recht, wie wir sind, ohne viel auf unsere moralische Beschaffenheit zu schauen und uns darum zu sorgen, das tilgt auch unsre Flecken aus. Gott gewährt ehrlichen Streitern seines Reiches für ihre persönlichen Sünden immer Amnestie.

Das war es, was Jesus wollte, wenn er zu einem Menschen sprach „dir sind deine Sünden vergeben“ ihm die Angst und Sorge um seine persönliche moralische Tauglichkeit nehmen und ihn geschickt machen zum Verkündiger und Kämpfer des neuen Reiches. Nie hat er das Wort gesagt zum Genuß persönlicher Sündenvergebung.

Seht euch nicht lange an auf eure moralische Beschaffenheit, wenn es größere Dinge gilt! Die Sache ist schon in Ordnung, wenn ihr nur in die Reihe der Gotteskämpfer eintretet.

Und wenn wir noch Kleingeld des Satans in unserer Tasche trü-
gen, es ist uns vergeben, wenn wir bei denen sind, die die Haupt-

stadt des bösen Feindes angreifen. Gott greift immer im Zentrum an, dort wo es am gefährlichsten ist und am heißesten hergeht.

Laß den Teufel sehen, wie er auf seine Rechnung kommt und seine geliebten Güter zurückerhält, laß die Toten die Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!

Ist das nicht auch eine moralische Schuld, wenn einer seinen toten Vater nicht begräbt und vorher das Haus verläßt, um aufs Ungewisse in alle Welt zu gehen? Freilich ist das eine moralische Schuld. Aber sie ist ihm vergeben, wenn er nur das Reich Gottes verkündigt und das Notwendige tut, dem Leben zum Durchbruch hilft. Die Toten können warten und finden schon Menschen, die sie bestatten.

So können auch unsere Fehler und Flecken warten, falls sich nicht andere Fehler und Flecken finden, die sie begraben, — bis die Schlacht Gottes geschlagen ist. Gott weist keinen zurück; weil sein Anzug etwa nicht ganz sauber ist. Das ist ja eben seine Gnade.

Wollen wir den Knecht tadeln, dem im treuen Dienste seines Herrn, im Gedränge der Arbeit einmal ein unfeines Wort oder ein Fluch entfährt, wollen wir ihn schelten, daß er den Namen Gottes entheiligt habe?

Und wenn einer selbst das Christentum und den Christus lästerte, weil er ihn nicht kennt, und steht doch im Kampf für das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens: Es ist ihm vergeben.

Seht, das ist eben Gottes Gnade.

Gott ist kein Moralist.

Nicht wo der Böse uns ansieht und sich uns entgegenstellt, sondern wo er dem Reich Gottes in den Weg tritt, ist unsere Stelle. Dort gehören wir hin. Nicht mit unserer Sünde sollen wir kämpfen, — dieser Kampf erledigt sich in dem größeren von selbst, sondern mit den Mächten der alten Welt, „mit den bösen Geistern unter dem Himmel...“

Und in diesem Kampf dürfen, nein sollen wir uns selbst samt unsern Tugenden und Sünden vergessen.

Seht, das ist Gottes Gnade!

Selbst eine Hure Rahab kann Gott gebrauchen (Josua 2 und Ebr. 11, V. 31).

3.

Marcus 10, V. 17.

Der Mann mit der ernstesten Frage nach der Seligkeit, nach seinem ewigen Leben eignet sich nicht für den Kampf des Gottesreiches. Auf die gesetzlich-religiöse Frage: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? antwortet Jesus zunächst gesetzlich-religiös: Das Gesetz verheißt Leben dem, der es erfüllt. Willst du also leben, so halte die Gebote! — Die habe ich gehalten.

Jesus gibt sich keine Mühe, den Jüngling seines Irrtums zu über-

führen, ihm nachzuweisen, daß er die Gebote nicht gehalten hat. Er verläßt nun den Boden des Gesetzes und spricht aus seiner eignen Sphäre heraus: Willst du vollkommen sein, so brauchst du für dich gar nichts zu tun, so Sorge nicht um deine Seligkeit, Sorge, daß andere selig sind! Verleugne dein Glück, opfere deine Seligkeit, verkaufe, was du hast und gib es den Armen — nicht Almosen, nein Gottesgerechtigkeit, brich so dem Reich der Gerechtigkeit Bahn! Dann ist dir alles Unvollkommene vergeben, und das ist Vollkommenheit. Dann wirst du einen Schatz im Himmel haben. Es wird dir auch eine neue Freude aufgehen, die Freude an Gottes Sache.

So pflegt Jesus „zur Buße“ zu rufen. Es ist der Ausruf zum Gotteskampf: Nimm das Kreuz auf dich (Mark. 10, V. 21). Zugleich der erste Laut des Evangeliums vom Siege Gottes in der Welt.

An das Wunder, an das Friedensreich auf Erden, kann der reiche Jüngling nicht glauben: Ach, das ist ja ein Traum; dafür gebe ich den mir anvertrauten Besitz nicht her. Da kann ich doch so mit meinem Geld viel mehr Gutes wirken.

Wo sich die Verheißungen Gottes einmal erfüllen wollten, da haben immer die Frommen und „Gläubigen“ ihnen am wenigsten geglaubt und sich ihrer Verwirklichung widersetzt.

Der Jüngling ging traurig davon. Vielleicht hat er hernach in seiner Kirche oder in irgendeinem frommen Verein, der mehr bezw. weniger als Jesus forderte, ein reines strenges Leben geführt und im „Glauben an den Gott der Väter“ Ruhe und Frieden gefunden. Er hätte ja alles gern vollbracht, nur gerade dies eine nicht: Verkaufe alles . . . Oder ist er seit jener Begegnung mit Jesus ruhelos geblieben?

Hätte er dies eine vermocht, er wäre selig gewesen in seiner Tat. Die Seligkeit ist aber nicht das Hauptwort, sondern das Adjektiv.

Alle echte Freude ist Freude an Gottes Sache, an Gottes Sieg. Sie bleibt, auch wenn wir selbst in die Hölle verbannt wären oder Unsterblichkeit uns vorenthalten würde.

Ich bin gewiß, daß das Leben im Tode kein Ende findet, aber ich frage: Würde eine Mutter nicht ebenso freudig ihr Leben für ihr Kind opfern, auch wenn sie nichts von Unsterblichkeit wüßte oder nicht daran glaubte?

Epaminondas starb freudig ohne den Trost des ewigen Lebens, nachdem er den Sieg seiner Truppen erfahren hatte. Sollte nicht erst recht ein Christ, müßte es also sein, gern in ewiger Nacht, im Nichts verschwinden, wenn er nur weiß, daß Gott, den er von ganzem Herzen liebt, siegt und bleibt und sein Reich kommt!

Unsere Freude ist Freude an Gott, Freude über den Sieg und das Kommen seines Reiches, nicht Freude über unsere Seligkeit, nicht Freude, daß wir ewiges Leben haben (und andere nicht).

Schämen müßten sich die „Erlösten“, die aus selbstfüchtiger Freude sagen: Wir danken dir, daß du uns erlöst hast, und: „D wie herrlich wird es einmal sein, wenn wir ziehn in Zion ein“ — schämen müßten sie sich vor dem Sozialdemokraten, der sein Leben opfert für die Sache der Zukunft und freudig stirbt, — wenn er weiß oder glaubt, daß er durch sein Leben künftigen Generationen das Reich der Liebe und der Gerechtigkeit näher gebracht hat.

Freude an anderer Seligkeit, Freude am Siege Gottes — das ist die Freude, die im neuen Testament waltet.

Der alte Simeon im Tempel ist nicht darüber beglückt, daß er „den Heiland gefunden“ hat, sondern daß seine Augen den Heiland der Welt gesehen haben, der Himmel und Erde wieder verbindet und Gott Recht verschafft bei den Menschen. Er sieht den Tag Gottes anbrechen auf Erden „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel“. Darum will er in Frieden fahren. Ins andre Leben oder ins Dunkel der Erde? An seiner Freude ändert das nichts. Er kann den nun beginnenden Gotteskampf nicht mehr mitkämpfen, aber er freut sich an diesem Kampf, der in Sieg auslaufen muß.

Freut euch nicht an dem, was ihr seid und könnt, sagt Jesus, freut euch nicht, daß euch die Geister untertan sind, freut euch aber vielmehr an dem, was Gott tut, daß er eure Namen in dem Himmel angeschrieben hat und euch für sein Reich benützt. Darüber könnten sie sich selbst in der Hölle freuen.

Es ist Jesu Trost am Kreuz: Das Werk Gottes ist vollbracht. Und Paulus meint im Römerbrief, er wolle selbst von Christus weg verbannet sein, wenn nur das Reich Gottes dadurch zu den Juden käme. Derselbe schreibt im Philipperbrief: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen“.

Das ist unser Trost, der nie und durch nichts erschüttert werden kann, das ist unsere Heilsgewißheit: Nicht daß wir selig werden, daß wir ewig leben, sondern daß Gottes Reich kommt, und wenn alle Bewohner der Erde sich ihm widersetzen würden.

Wer keinen Wunsch hat als nur diesen, der kann das Vaterunser beten. Wir können es alle noch nicht.

Trachtet allein nach dem Reiche Gottes, so fällt euch alles andere zu, auch die Seligkeit, die ihr vertragen könnt. Schon dem Trachten ist diese Verheißung beigelegt. Es handelt sich nicht um ein Haben, einen Besitz gewisser Tugenden oder um ein Freigewordensein von gewissen Fehlern und Sünden, es handelt sich einfach um ein neues Eingestelltsein auf Gott und nicht auf uns, auch nicht auf unsere Seligkeit, um eine neue Richtung und Bewegung unseres Denkens, Fühlens, Wollens.

Jesúsgebet.

Von Ernst Moritz Arndt.

Ich glaub an dich, du höchster Geist,
Der Liebe ist und Liebe heißt,
Der ganz aus Gott geboren ist,
Ich glaub an dich, Herr Jesus Christ.

Ich glaub an dich, du klarer Geist,
Der mir den Weg zum Himmel weist
Auf grader Bahn zum hellsten Ziel
Aus diesem trüben Erdenpiel.

Du reinster Abglanz reinsten Lichts,
D leuchte durch die Nacht des Nichts,
Durch ihrer Wirren Lügenschein
Mir himmelwärts und himmelein.

Du, mein Woher und mein Wohin,
Was ich gewesen, was ich bin
Was ich durch dich, mein Heil, soll sein,
Das leuchte mir ins Herz hinein.

Denn bin ich bei dir und in dir,
Dann hab ich schon den Himmel hier.
Es lebt umstrahlt von selgem Licht,
Wer „Jesus Christ“ im Glauben spricht.

Zinzendorf über Glauben und Moral.

Bei Gläubigen ist gar nicht die Rede von Sünden, dergleichen in der Welt geschehen, von Hochmut, von Geiz, von der Lust, damit macht sich die Moral zu tun, und die natürlichen Menschen mühen sich, dieselben wegzuschaffen, nicht aber die Kinder Gottes, die mühen sich nur um Eines, das andere gibt sich. Ihre Vollkommenheit besteht in der Erkenntnis Jesu Christi, da sie andere in Tugenden suchen.

Ich statuiere ein-für allemal, daß, wer nicht Gnade und Leben hat, der kämpft vergeblich, wenn er's auch tut. Und wer Gnade und Leben hat, der hat nicht nötig zu kämpfen, so wenig, als eine Obrigkeit mit einem Kondemnierten kämpft.

★ Das neue Werden ★

Das Pfingsttreffen in Schlüchtern.

Von Elisabeth Staiger.

Lieber Freund!
Hätte ich Dir nicht mein Versprechen gegeben und fühlte ich nicht Dein lebhaftes Verlangen, von unserer Pfingsttagung in Schlüchtern zu hören — ich könnte mich nicht dazu bringen, Dir über diese sonnengesegneten Tage zu schreiben. Zu lebendig sind die Ereignisse noch in mir, und es ist eine böse Sache, über das Leben zu „berichten“. Nur Dein eigener innerer Widerhall, der das „ganz Andere“ zu lesen versteht, das zwischen den Zeilen geschrieben ist, kann Lebendiges aus der armen „Beschreibung“ entnehmen.

Hast Du schon einmal an einer Jugend-Tagung teilgenommen? Dann kennst Du die zusammengeballte Kraft und das angespannte gewaltsame Wollen, das von allen auf alle bei der ersten Begegnung fast beängstigend einstürmt, das Zusammenplätzen nicht nur der Meinungen, sondern der vielen lebenserfüllten, sich selbst behauptenden und doch von Sehnsucht zerrissenen Iche. Jeder, der gekommen ist, sucht und will das „große Erlebnis“, will gepackt und bewegt werden durch einen großen Gedankenbau, eine Stimmung, einen mitreißenden Menschen und will dabei doch auch sich entfalten, bereichern, durchsehen. Wie viel mehr mußte das hier der Fall sein, wo die von Christus bewegte Jugend sich finden wollte und miteinander zum Grund und Ziel ihrer Bewegtheit, ihrer leidenschaftlichen Beunruhigung hindurchdringen wollte. Den ersten Tag konnte ich leider nicht miterleben, aber fast körperlich spürte ich diese gärende Kraft und dieses stürmische Verlangen, als ich mich am Samstag Abend der dunklen Masse einordnete, die das verlöschende Feuer über der Siedlung Habertshof erst spät in mondheller Nacht verließ. Unruhe, Spannung und Freude sprangen auf mich über, und ich erwartete voll Erregung den nächsten Tag.

Ein strahlender Maimorgen versammelte zum Pfingstgottesdienst eine Schar, wie sie die Schlüchterner Kirche wohl noch nie gesehen hat. Getragen von dem ungewohnten Klang vieler junger Männerstimmen tönte das Lied „O Heiliger Geist, Lehr bei uns ein!“ andächtig durch den Raum. Man spürte, daß es eine große Sache sei um die Rückkehr freizheitsdurstiger Jugend zu ihrem Gott. Willy Bölger

sprach als Prediger aus, was uns alle bewegte. Wie ein versöhnendes weihgebendes Präludium leitete dieser Klang den Tag ein. Am Nachmittag aber offenbarte sich unsere ganze zerrissene Lebensfülle, als wir auf dem Grashof der Stedelsburg Ernst machen wollten mit der Herausstellung unserer Gegensätzlichkeiten und unserer Einheit. Von hier ab entwickelte sich mit eiserner Notwendigkeit, ich möchte sagen zwangsläufig, die Reihe: Verirrung — Aufeinanderstoßen — Kampf — Enttäuschung — Beschämung — und endlich Beruhigung und Klärung. Bis zum Letzten aber kamen wir an diesem ersten Tage nicht. Der Satan Intellekt raste über uns hinweg und verwüstete alles, was keimen und hervorbrechen wollte. Wie nebensächlich war alles, was gesprochen wurde! Wunsch und Hilflosigkeit waren zum Greifen deutlich und erschütternd zu sehen. Enttäuschung und Vertrauenslosigkeit wollten überhand nehmen, als endlich Georg Flemmig die Verwirrung durchbrach und den widerstrebenden Elementen Beruhigung und Geduld, den bereits von Christus Berührten aber Kraft gab durch ein lebendiges Zeugnis. So konnte uns schließlich doch noch „Schönster Herr Jesu“ vereinigen und Hoffnung und Vertrauen wieder aufblühen. Daß freilich die Zwiespältigkeit noch nicht überwunden, die Schranke vor wahrer Gemeinschaft noch nicht gefallen war, zeigte deutlich unser Zusammensein im Hofe des Klosters in Schlüchtern, wo Eberhard Arnold, gezwungen durch Ungeduld, stürmisches Fragen nach dem „unbedingtesten Unbedingten“ zu beantworten versuchte. Sollte man es für möglich halten, daß eine Schar junger Menschen von gleichem Lebensgefühl in einer weichen Mainacht unter dem Monde zusammensitzt, und daß sich nichts von Friede, Freude, Gemeinschaft einstellt!? Wir brachten es wahrhaftig fertig, die einfachen Fäden natürlichsten Zusammenseins durch unsere nervöse Hast und Ungeduld zu zerreißen und gingen mit einem gezwungenen Liede kritisch und enttäuscht auseinander.

Vielleicht auch beschämt? Oder war es etwas anderes, was am nächsten Morgen im durchsonnten Buchenwalde so viele von uns hindrängte, mit unseren englischen Freunden, den Quäkern, in ihrer stillen schlichten Weise zum Gottesdienst zusammenzukommen? Die Ruhe dieser Stunde legte sich auch auf diejenigen, die vielleicht zu ferne standen, um sich in Gebetsgemeinschaft verbunden zu fühlen. Eine Ahnung stieg auf, daß es nicht der komplizierte, in quälerischer Eitelkeit sich und die Welt zersekende Mensch ist, der Gott nahe kommt, sondern der einfache, der in gesammelter Demut auf ihn wartet. Als wir zu unseren Feuerstellen unter den großen Bäumen am Waldrande zurückkehrten, hatte bereits die Aussprache begonnen. Und nun kam das, was man als den Kernpunkt der Tagung bezeichnen muß, — nicht ihr Höhepunkt. Die Frage um Gott, darf und kann man sie denn in dieser Nachtzeit aufwerfen und in einem

Kreise verschiedenster, sich widerstreitender, von „Gemischtverlangen“ erfüllter Geister einfach erörtern? Wie an den vorigen Tagen fühlten auch jetzt viele das Peinliche der Lage. Und dennoch wurde uns schließlich eine Antwort. Ich kann mich kaum mehr dessen erinnern, was Paul Hoge eigentlich gesagt hat. Das aber weiß ich, daß hinter seinen suchenden Worten die Liebe stand, die die in lauter einzelne Individuen gespaltene Schar umspannte und zu jedem einzelnen in der Weise sprach, die er verstehen konnte.

Jetzt war endlich die Bahn frei für sachliche fruchtbare Arbeit. Ein anderes Tempo, eine ganz andere Freudigkeit lag über unserer weiteren Aussprache. Der Frage, die unbewußt hinter allem steht: Was sollen wir tun? — dieser Frage konnte endlich näher getreten werden. Und es zeigte sich, daß der Gedanke der freien Siedlung auf kommunistischer Grundlage als unmittelbarste Auswirkung für das, was wir wollen, sich darbietet. Das neue Leben leben, nicht darüber reden und nicht durch Polemisieren gegen das alte Leben es hervorbringen wollen! Damit verbindet sich selbstverständlich der Gedanke der Volkshochschule auf dem Lande, wie er jetzt in vielen Köpfen sich entfaltet. Es wurde klar, daß dies Gebilde in der Luft hängen bleibt, wenn es sich nicht volkswirtschaftlich auf die Siedlung gründet. — Am Abend unterhielten wir uns unter dem hohen Himmel der Dämmerung über die Entstehung und die Zukunft unseres „Neuen Wertes“, von dem wir hoffen, daß es immer mehr zum Mittelpunkt der „Schlächterner Landsgemeinde“ wird.

Volle Befreiung und reiche Frucht unserer anfänglichen Mühen brachte uns der Dienstag. Wieder vereinigten wir uns unter den hohen Buchen der Breitenbacher Trift mit ihrem weiten Blick auf Wiesen und Wälder. Welch' lebendige Antwort in allen Herzen fanden heute Eberhard Arnolds Worte zur Pfingstgeschichte, die vielen zu einer frohen Vorbedeutung für das Gelingen des Tages wurden. Wir wandten uns zur Durcharbeitung der politischen Fragen. Manches einem mag vor der Berührung dieser Realitäten heimlich gegraut haben. Mir aber schien es die schönste Bestätigung unserer tief innerlichen, in Worten nicht zu formulierenden Einigkeit, daß selbst die heikle Frage der Parteiwahl uns keinen Augenblick entzweien oder einander entfernen konnte, obwohl wir doch aus den verschiedensten politischen und sozialen Kreisen herstammten. Von dem für uns alle allein maßgebenden Boden des Strebens nach wahren Menschentum aus wurde diese Angelegenheit schnell als eine reine Zweckmäßigkeitsfrage abgemacht, die jeder nach seiner mehr oder minder beschränkten Einsicht in die politischen Verhältnisse nach bestem Wissen und Gewissen erledigen müsse. Die Lüge, daß Parteitämpfe Weltanschauungskämpfe bedeuteten, stürzte in sich zusammen, und damit fiel auch die übertriebene Belastung der Verantwortung, mit der sich viele unter

uns schleppen, indem sie diese „zweitletzten Dinge“ mit dem ganzen Schwergewicht behängen, das nur der einen großen Grundfrage zukommt. Eine wahre Freude war es, wie in wenigen Minuten die Gespenster „Nationalismus“ und „Antinationalismus“ in ihrem angemakelten Scheinleben erkannt und aus dem Feld geschlagen wurden. Viele unserer Freunde empfanden, daß sie mit ihrem Streben nach der neuen Welt ganz und gar außerhalb des Parteigetriebes ständen und stehen müßten, also auch nicht wählen könnten. Es wurde aber erkannt, daß auch diese Stellungnahme der Rechtfertigung im Gebiete der Zweckmäßigkeiten bedarf.

Und nun wurden uns am Nachmittag die reichsten und fruchtbarsten Stunden zu teil, als wir, über die Frage unserer Stellung zum Proletariat, geführt wurden zu unserer letzten religiös bedingten Stellung zum Menschen und zur Menschheit. Wir fühlten, daß es nur einen Feind gibt: die Satten, die Sichereren, die Fertigen. Und in diesem Sinne bekämpfen wir die reaktionäre Bourgeoisie, in diesem Sinne bejahen wir auch den Klassenkampf des Proletariates als den Kampf einer Klasse — die notwendig in überwiegender Mehrzahl zu den Hungrigen, Suchenden, Unsicheren gehört — für Gerechtigkeit und Liebe; eine tiefe Kluft aber trennt uns von dem Kampf für eine Klasse oder, wie Otto Herpel sagte, für das proletarische Ich ohne Blick auf Volk und Menschheit. Die Frage der Gewaltanwendung wurde hierbei natürlich immer wieder berührt. Einige fühlten die Notwendigkeit, durch ein einmaliges bindendes Gelübde sich den Weg der Gewalt für immer zu verschließen; andere aber glaubten auch hier sich geborgen im Vertrauen auf den klaren Auftrag der Stunde, wie es besonders Normann Körber überzeugend herausstellte. Stärker aber als diese negative Frage der Gewalt beschäftigte uns die positive Frage: Wie dringen wir durch zur Gemeinschaft? Wie finden wir den Menschen im Proletarier und lassen ihn fühlen, daß auch in uns der Mensch auf Befreiung wartet? Daß es hierauf nur eine Antwort geben kann, fühlen wir alle. Die Frage kann nur sein, wie wir die Christusliebe, die wir als einzige lösende und aufbauende Kraft in uns fühlen, zur Tat werden lassen. Ein Vorbild der praktischen Verwirklichung, auf das jeder, der in diesem Sinne arbeiten will, zurückgreifen wird, ist die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, deren Geist besonders der Schwede Forell anerkannte. Die Gefahren, die in dieser Arbeitsweise liegen, daß eben zwei Stände doch nur als Stände nahe gebracht werden, wurden nicht übersehen. In besonders scharf umrissener Weise gab Normann Körber geradezu eine psychologische Anleitung, wie in Gesprächsform aus dem durch Schlagworte verödeten mechanisierten Proletarier das, was er eigentlich will — der freie Mensch! — herauszuholen sei. Die letzte Vertiefung in den

Geist des Christus fand diese ganze Aussprache durch die Worte Otto Samuels, die schärfste Klarstellung und glühendes Bekenntnis zugleich waren.

Was haben wir nun erlebt in diesen Tagen? Oder vielmehr: Was hat sich vor unseren Augen und in uns abgespielt? Ist es nicht die wie in einem Brennspiegel vereinigte Entwicklung, in der wir alle stehen als einzelne, als Volk, als Menschheit? Die Sehnsucht, aus der Vereinzelnung und Einschachtelung in das eigene Ich und in die Geseze der mechanisierten Welt herauszukommen, bricht mit gärender Leidenschaft hervor, während wir es doch gerade selbst sind, die die Stillung dieser Sehnsucht mit aller Gewalt verhindern. Durch die Hemmungen des Nichtwollens, das bei uns und in unserer Zeit meist intellektualistische Formen annimmt, werden wir nie durch eigene Kraft hindurchbrechen. Ungeduld, Verzweiflung, Beschämung, Demut und Warten machen uns erst empfänglich für das Geschenk des erlösenden Geistes.

Wir waren am Abend dieser Tagung froh und beglückt. Das herrliche Bild dieser freien aus allen sozialen Schichten stammenden Jugend in ihrer stolzen Körperlichkeit, die selbst wie ein Stück Natur sich zwischen Wiesen und Wäldern in Tanz und Spiel, Fröhlichkeit und Ernst und schärfstem geistigen Kampf auswirkte, in ihrer christusverbundenen Gläubigkeit, wird mir mein ganzes Leben unvergeßlich bleiben. Hat man schon einmal überlegt, was es, gemessen an unseren alten Gesellschaftsformen, heißen will, daß diese krasterfüllte, überschäumende Jugend vier Tage lang in freier Weise zusammenlebt, arbeitet und spielt, ohne daß auch nur der Gedanke an eine Entgleisung aufkommen könnte? Dies Zusammenströmen der schrankenlosen Freiheit freideutscher Jugend mit der unbedingten Sicherheit des an Christus gebundenen Gewissens war mir eines der beglückendsten Erlebnisse in Schlüchtern. Wer von der freideutschen Welt kommt, der versteht, was ich mit den Worten meine: Alle erkämpften und erlittenen Wahrheiten und Freiheiten wurden uns hier aus dem tiefsten Geiste heraus neu bestätigt und geschenkt. So empfanden wir es, als wir uns unter hohem Sternenhimmel zum Kreis die Hände reichten und zum Abschied unser „Schlüchterner Lied“ sangen:

Daß wir uns hier in diesem Tal
noch treffen so viel tausendmal:
Gott mag es schenken,
Gott mag es lenken!
Er hat die Gnad'.

Politisches Programm.

Von Hermann Destréicher.

Ein Vorschlag.

1. Wir stehen auf dem Boden des Sozialismus und der Demokratie, da wir die staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gesundung Deutschlands durch die Macht des Kapitalismus und das staatliche Gewaltssystem, beides im Besitz einer Minderheit von Bevorzugten, nicht gewährleisten sehen.

2. Die Demokratie ist der Gegensatz gegen die autokratische Regierungsmethode der Vergangenheit, womit ein großes Volk nicht nur ohne entscheidende Mitwirkung bei der Bildung des Regierungswillens geleitet, sondern wodurch das unermessliche Kriegselend gegen den Friedenswillen des Volkes erst möglich geworden ist. Wir bekennen uns offen zur Demokratie, das heißt zur Bildung des Mehrheitswillens des Volkes auf dem Wege eines allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts nach dem Grundsatz des Proportionalsystems für die Erwachsenen beider Geschlechter und zur Durchdringung aller Zweige der Regierungsorgane mit diesem Willen.

3. Die Demokratie ist uns aber nicht allein der Ausdruck eines Volksrechtes, vielmehr verpflichtet sie in einem höheren Maße, als sie Rechte austheilt. Denn wir verstehen unter Demokratie die Anerkennung des Systems der Freiheit und des Geistes, sodaß wir jedes System der Unfreiheit, des Ungeistes, der Gewalt, komme es, woher es sei, und unter welchem Namen es immer auftrete, als Diktatur oder Ordnungssystem, von rechts oder links, ablehnen müssen. Das Zeichen der Demokratie ist das unerschütterliche Vertrauen in den Sieg des Geistes und der Freiheit über jede Gewaltanwendung, ist die aufs Tiefste ins Gewissen eingeprägte Ueberzeugung, daß die Menschheit nur so die Zerrissenheit, Friedlosigkeit und geistige Unfreiheit überwindet, indem sie entschlossen jeder Machtpolitik den Rücken kehrt und sich ausschließlich auf die Kraft des Geistes stützt. So ist der politische Mehrheitswille des Volkes bedingt durch die fortschreitende geistige Demokratisierung als dem Mittel unserer Wirksamkeit.

4. In völliger Entschlossenheit stehen wir auf dem Boden des Sozialismus. Die proletarische Arbeiterbewegung, die Trägerin des Sozialismus, zu der wir uns rückhaltlos als Glieder dieser Bewegung bekennen, hat die geschichtliche Aufgabe übernommen, auf dem Wege der Demokratie den Sozialismus zur Wirklichkeit zu gestalten.

5. Als religiöse Gruppe innerhalb der sozialistischen Bewegung unterscheiden wir klar zwischen den sittlichen und geistigen Voraussetzungen und Zielen und den ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen und Zwecken des Sozialismus.

6. Als geistiges Ziel des Sozialismus steht uns leuchtend vor Augen die Gestaltung der Menschheit — in jeder einzelnen Individualität wie in der lebendigen Volks- und Lebensgemeinschaft — zu einer vollmenschlichen Reife und Reinheit der von Gott in uns gelegten Gaben der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Liebe.

7. Wir erklären offen, daß wir dem ethisch geistigen Ziel des Sozialismus nie und nimmer näher kommen werden, wenn die ökonomischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen des Sozialismus von uns nicht anerkannt und seine Ziele nicht zu den unseren gemacht werden.

Wenn wir zwar einerseits auf das Bestimmteste ablehnen müssen, das demokratische System der Freiheit und des Geistes einer ausschließlich materialistischen Geschichts- und Weltauffassung zu unterstellen, weil wir einmal dieses Prinzip als eine von Marx und Engels falsch verstandene Konsequenz der Hegelschen Philosophie für wissenschaftlich längst überwunden erachten, und weil wir ferner in der politischen Wirklichkeit aus dem Geschichtsmaterialismus mit mindestens ebenso viel Recht die Diktatur einer Minderheit widerspruchslos rechtfertigen könnten wie eine mechanische Zahlendemokratie, so bejahen wir doch andererseits die Bedeutung der ökonomischen Entwicklungstendenz für das gesamte Gebiet der Wirtschaft und Gesellschaft. Denn so sehr der Geist überlegen ist der Materie, ebenso wahr ist der Satz: Wirtschaft und Gesellschaft haben ihre eigene Schwerkraft, haben ihre eigene Gesetzmäßigkeit. Sofern das von Marx aufgestellte ökonomische Prinzip diese Gedanken zum Ausdruck bringt, stimmen wir ihm zu. Marxens ökonomischer Absolutismus hat heute einem evolutionären Relativismus den Platz einräumen müssen. Die ökonomischen Grundlinien hat freilich Marx richtig gesehen.

8. Dem mit den Mitteln der Gewalt seit Beginn der Geschichte geführten Klassenkampf der Besitzenden, der wirtschaftlich Stärkeren gegen die wirtschaftlich Schwächeren sehen wir deshalb in voller Erkenntnis der Lage den mit den Mitteln des Geistes geführten Klassenkampf des Proletariats entgegen als Abwehraktion, indem wir es begrüßen, daß diese Abwehr nunmehr aus der Verteidigung heraustritt, und daß die Volksmassen der irgendwie vom Kapital abhängigen das bislang zur Ausbeutung und sozialen Niederhaltung unbedingt notwendige Machtmittel des Staates und der Wirtschaft von der Minderheit der Bedrückten zu übernehmen sich anschicken.

9. Da die sozialen und wirtschaftlichen Grundtatsachen, durch die die Volksgemeinschaften zerklüftet werden, in allen Kulturstaaten der Welt die gleichen sind und die Ueberwindung dieses Klassenkämpferischen Kapitalismus nur durch dieselbe Bewegung der Demokratie und des Sozialismus erfolgen kann, so bekennen wir uns freimütig zum pazifistischen Internationalismus als der ideellen Gemeinschaft der Gleichgesinnten.

10. Das wirtschaftliche und gesellschaftliche Ziel des Sozialismus ist die klassenlose Gesellschaft, ein freies Volk, ohne gegenseitige Ausbeutung, ohne Rentnerdasein, eine Gemeinschaft freiwilliger und freudiger Arbeit für das Wohl der Gesamtheit, weil einem jeden des Nachbarn Friede und Freiheit und Wohl heilig ist. Die sozialistische Gesellschaft kann nicht sein eine Klassenherrschaft des Proletariats, weil der Sozialismus nicht das geringste Verständnis mehr hat für das Häufen von toten Gewinnen und Geldwerten, womit die kapitalistische Vergangenheit, die Hüterin eines falsch verstandenen Eigentumsbegriffes, ihre Macht einst begründet haben wird. Sie kann schließlich deshalb keine Klassenherrschaft sein, weil das Proletariat schlechterdings in der klassenlosen Volksgemeinschaft aufgegangen und verschwunden sein wird, — der Klassenkampf ist zu Ende, vor dem ehernen Gewicht der Wahrheit sind die Hemmungen einer trostlosen Zeit wie dünnes Garn zerrissen, der Friede und die Freiheit grüßen das neue Geschlecht.

11. Unser politisches Bekenntnis führt uns organisatorisch in die sozialdemokratische Partei, innerhalb welcher der größte Teil unserer religiösen Gruppe kämpfen wird.

Jedoch wollen wir offen bekennen, daß innerhalb unserer Bewegung kein Parteizwang herrscht.

12. Obwohl unsere religiöse sozialistische Bewegung eine lebensvolle Gesinnungsgemeinschaft ist und keine Partei, so halten wir uns doch um unseres Gewissens willen verpflichtet, öffentlich ein politisches Bekenntnis zum Sozialismus und zur Demokratie abzulegen, damit die politische und soziale Entwirrung in den durch den Geist der Vergangenheit noch gebundenen christlichen und kirchlichen Kreisen lebhaft gefördert wird.

Erläuterung.

Die religiöse sozialistische Bewegung Deutschlands wird nur dann ein öffentlicher Faktor sein, wenn sie klar ausspricht, was sie religiös will, und was sie sozialistisch will. Ueber den religiösen Inhalt der Bewegung im Gegensatz zur reaktionären Kirchendienerei der offiziellen Alten herrscht Klarheit. Die Einzelheiten können und müssen noch sorgfältig herausgearbeitet werden.

Anders liegen die Dinge, sofern wir den sozialistischen Inhalt dieser Bewegung ins Auge fassen.

Wir müssen zwei Fehler ein für allemal abgetan haben, den Fehler ler Stöders, den Fehler Naumanns.

Stöder hat weder den tiefen Sinn des urchristlichen Gedankens erfasst noch hat er die sozialistische Idee überhaupt verstanden. Sein „evangelischer Sozialismus“ ist kirchlich gemilderter Kapitalismus und

Bejahung des Mammonismus durch die Tat, obwohl er mit Worten dagegen zu Felde zog. Daher hatte er auch nicht einen Funken Verständnis für die klassenkämpferische Sozialdemokratie. Er war kirchlich hypnotisiert, das heißt in der Gesamtwirkung, trotz seines guten, aber unzulänglichen Willens, kirchlich und politisch reaktionär. Seine ökonomische und politische Kurzsichtigkeit wurde schließlich zur Katastrophe; auch für die evangelische Kirche, die glaubte, in Stöders sozialem Geiste das non plus ultra ihres Verständnisses für die politische Massenbewegung entdeckt zu haben. Stöder ist wirklich tot. Das hat auch die April-Tagung der preussischen Generalsynode bewiesen; statt dem Volk Vertrauen zu schenken und ihm entgegenzukommen, versucht man, es mit einem heuchlerischen Wahlrecht von der kirchlichen Konstituante fernzuhalten. Die politischen Stödertinder, nur noch wenige wirklich Aufrichtige, leben in der Luft der Junker und Brotverteuerer. Ja, Stöder ist tot.

Raumann ist in wesentlichen Punkten über Stöder hinausgewachsen; er ist der Größere von Beiden. Dennoch blieb er im Maschennetz des Liberalismus hängen. Selbst eine glänzende Persönlichkeit in seinen jungen nationalsozialen Jahren, wurde er von dem Geist des Individualismus doch so sehr beherrscht, daß ihm das Schwergewicht der ökonomischen, sozialen und politischen Grundströmungen in der Massenbewegung der Zeit, das ist der Arbeiterbewegung, verhüllt blieb. Dieses Schwergewicht, das die sozialistische Klassenbewegung auslöste, war der ökonomische und soziale wie gleichermaßen der staatspolitische Druck des kapitalistischen Bürgertums auf die Arbeiterschaft. Klassenkampf ist ein Zustand, geschaffen von oben, von der Schicht der Reichen und Machtgegürteten. Kein ethischer Geist, in orthodoxem oder liberalem Gewande, vermochte die ausbeuterischen Klassen zu bewegen, auf legale Plünderung der Abhängigen und Besitzlosen zu verzichten. Und so blieb Raumanns tiefes Verständnis für das Massenproblem dennoch ein sozialer Torso; denn er glaubte, mit sittlichem Pathos und sozialen Reformen den Kampf beschwichtigen zu können, wohingegen seine Freunde, die Industrie- und Händler-Kapitalisten, nur immer tiefer den ausbeuterischen Klassendruck verstärkten.

Deshalb habe ich in meinem Programm-Entwurf die Wege, die eine religiöse sozialistische Bewegung beschreiten muß, will sie von vornherein auf sicheren Boden treten, klar gekennzeichnet. Wir lehnen die bourgeoisen Unzulänglichkeiten ab, weil wir Besseres kennen und tiefere soziale Einsichten gewonnen haben.

Die sozialistische Arbeiterbewegung als die Kulturbewegung der Gegenwart und Zukunft kann von ihren religiösen Gliedern wohl verlangen, daß sie in den Fragen der Politik, den grundsätzlichen sowohl wie den taktischen, nicht versagen. Denn was hätte es für

einen Wert, Sozialist ohne politische Betätigung zu sein? Gerade die religiösen Sozialisten dürfen die Gefahr nicht verkennen, daß ihre Klassengenossen, mit denen sie in einer Reihe zu stehen befehlen, ihnen mit einem gewissen berechtigten Mißtrauen zuerst begegnen werden, weil sie ihnen, schon um des religiösen Inhalts der Bewegung willen, als Ideologen und Phantasten erscheinen.

Um so größer ist deshalb unsere Verpflichtung in der politischen Sphäre. Weil wir hier als Sozialisten, als politische Kämpfer nicht versagen dürfen, deshalb muß die religiöse sozialistische Bewegung nicht nur ein religiöses, sondern auch ein politisches Programm voranstellen, sodaß ein jedermann sieht, was wir wollen, und daß wir tatsächlich Sozialisten sind und Demokraten, eine Zweifelhait, die durch die politische Wirklichkeit, wie im Programm dargelegt, zur Einheit, nämlich zur sozialdemokratischen Bewegung, geworden ist. Dann erst können wir in der großen proletarischen Arbeiterbewegung als Kopfarbeiter etwas leisten und müssen auch nicht befürchten, unsere eigenen Reihen durch nutzlose und unfruchtbare Prinzipienkämpfe zu schwächen, noch ehe wir anderen dienen konnten.

Persönlich stehe ich so, daß ich mir für die nunmehr zu entfachende religiöse sozialistische Bewegung in Deutschland nur dann einen Erfolg versprechen kann und mich ihr anschließen werde, wenn der präzise Gehalt des praktischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sozialismus programmatisch, etwa im Sinne meiner Paragraphen, feststeht.

Deshalb erst Selbstbesinnung, dann die Tat.
Erst prüft der Kämpfer das Schwert, dann schlägt er zu.

Die richtige Politik.

Von Heinrich Euler.

Wir befinden uns heute im Wirbel politischer und sozialer Umwälzungen. Der Reiz des Neuen, der Trieb vernachlässigter Volksklassen nach Glück und Reichtum steht als Triebkraft dahinter. Diese Triebkraft ist blind und muß durch Weitblick und Einsicht der Führer geleitet sein. Die Haupttrichtung, die wir aber heute politisch einschlagen müssen, ist vom Materiellen zum Ewigen, vom Selbstsüchtigen zum Gütigen, vom Schein zum Wesen, von der Lüge zur Wahrheit hin. Eine Politik, die das verkennt, wird immer im Sumpfe enden.

Aus Geschichte und Zeit

Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

Wenn an dieser Stelle regelmäßig ein Wort zu den politischen Ereignissen der Zeit gesagt werden soll, so sei eine kurze Betrachtung vorausgeschickt über den Sinn, in dem es geschieht.

Daß ich nicht vom Standpunkt irgendeiner Partei aus schreibe, versteht sich wohl von selbst. Wenn auch eine bestimmte Grundanschauung nicht geleugnet werden kann und soll, so ist doch gerade das Streben aufs engste damit verbunden, von jeder einseitigen Parteil-Einstellung abzulernen, sich vielmehr in den inneren Gang der Sache einzufühlen.

Meine Betrachtungen werden also immer zuerst im Sinne haben, den Gang der Ereignisse wirklich zu erfassen und zu verstehen. Ich bin mir bewußt, in wie weitem Maße das zunächst Versuch bleiben muß. Es gehört mit zum politischen Elend unserer Zeit, daß man mit einer solchen Haltung so gut wie einsam ist. Auch die bedeutendsten politischen Führer unseres Volkes (soweit man überhaupt von solchen sprechen kann) entziehen sich nur selten der allgemeinen Gepflogenheit, die Ereignisse nach bestimmten Parteilgesichtspunkten darzustellen und zu beurteilen. So ist man für eine Haltung, wie ich sie einnehmen möchte, ganz auf die eigene zufällige Bildung angewiesen. Dazu kommt dann noch die Zufälligkeit und Beschränktheit der Quellen, aus denen man schöpft.

Diese Einschränkungen ausdrücklich zugegeben, glaube ich dann allerdings gerade deshalb zu einer freien und — wenn man will — objektiven Beurteilung der politischen Vorgänge kommen zu können, weil ich mich seit langem aufs strengste bemüht habe, das politische Geschehen zu meinen letzten Grundanschauungen in Beziehung zu setzen. Diese Bemühung stellt einen stetigen, aber, wie ich meine, aufsteigenden Entwicklungsprozeß dar. — Meine anfängliche Haltung war die der heftigsten Kritik an den politischen Handlungen der verantwortlichen Staatsmänner von meinen persönlichen Grundüberzeugungen aus. Je ernster ich aber solche Kritik übte, desto tiefer ging mir der Zusammenhang alles politischen Geschehens — nicht nur mit den Grundüberzeugungen der verantwortlichen Staatsmänner, sondern auch mit den im Volks- und Menschheitsleben entwickelten Kräften auf. Ich erkannte, daß ein politisches Urtheil unsinnig sei, das

stillschweigend die eigenen Ueberzeugungen und Kräfte als überall vorhanden voraussetze. Gerecht im höheren Sinne kann nie das Urtheil sein, das die politischen Handlungen der verantwortlichen Männer an den eigenen Grundanschauungen mißt, sondern nur das Urtheil, das vorsichtig abwägt, wie weit die verantwortliche Stelle mit den tatsächlich vorhandenen Kräften Fühlung gewonnen hat.

Ich darf dies vielleicht noch dahin erläutern, daß ich die Gestaltung des politischen Lebens auch nach dem idealsten Programm für unmöglich halte, solange die Kräfte, die den erstrebten Zustand tragen müssen, fehlen. Daß ich deshalb fest überzeuge bin, daß jede praktische politische Antizipation eine rückläufige Bewegung auslöst, die solange andauert, bis der den vorhandenen Kräften entsprechende Zustand wieder hergestellt ist. Das Schulbeispiel bietet Rußland. Die Verhältnisse lassen sich leider immer noch nicht ganz klar übersehen. Aber daran ist kein Zweifel möglich, daß die rückläufige Bewegung dort stark ist. Ich glaube, man darf ruhig von einem Prozeß der Verbürgerlichung sprechen, soweit es sich nicht um Militarisierung handelt. In beiden Formen vollzieht sich mit unerbittlicher Nothwendigkeit die rückläufige Bewegung von einem Zustand her, der als gedankliche Konstruktion der Kräfte ermangelte, die ihn hätten tragen müssen.

Bei alledem ist natürlich eine Beleuchtung des politischen Handelns von bestimmten Grundüberzeugungen her nicht ausgeschlossen. Wie es nicht unwesentlich ist, ob der an der Spitze stehende Staatsmann konservativer Aristokrat, bürgerlicher Demokrat oder Sozialist ist, so hat selbstverständlich auch jeder Staatsbürger in der politischen Haltung seine Grundüberzeugungen zur Geltung zu bringen. Nur scheint mir die Frage sehr ernst erwogen werden zu müssen, wie das zu geschehen hat. Hier ist eben die übliche Haltung schlechthin verhängnisvoll und einer der tiefsten Gründe für die Zerfahrenheit und Unfruchtbarkeit unseres politischen Lebens. Um es auf einen prägnanten Ausdruck zu bringen: Die übliche Haltung entspringt dem Willen zur Macht und nicht dem Willen zum Dienst. Die einzelnen sowohl wie die Parteien nehmen ihren Anschauungen nicht entsprechende Handlungen der verantwortlichen Stellen fast als Beleidigungen auf. Typisch für unsere politischen Zeitungs- und Versammlungsdebatten ist der fast hysterisch klingende Ton der Entrüstung. Mindestens aber wird gescholten. Selbst Organe, die sonst weit über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, wie die *Vossische* und die *Frankfurter Zeitung*, sind davon keineswegs frei. Man suche einmal einen Augenblick den Gedanken zu fassen, in unseren Zeitungen, Versammlungen und Parlamenten würde überhaupt nicht mehr gescholten, sondern alles vereinigte sich im Willen

zum Dienst in der Form, daß jeder darauf sänne, innerhalb der gegebenen Möglichkeiten das Beste zu leisten, um so den Boden für weitergehende Möglichkeiten zu bereiten! Wären wir nicht dann schon aus aller Not heraus?

In dem Sinne also, daß der Boden für weitergehende Möglichkeiten bereitet werde, sollen hier zukünftig die politischen Ereignisse des Tages beleuchtet sein.

In eigener Sache.

Von den Herausgebern.

Hermann Destreicher bringt in dieser Nummer. unseres „Neuen Werkes“ ein politisches Programm als Anregung zu einer Aussprache, zu der wir hiermit alle unsere Freunde auffordern. Es handelt sich bei diesem politischen Programm um einen Vorschlag unseres Mitarbeiters Hermann Destreicher, der in unseren Kreisen gründlich erwogen und beraten werden soll. Es würde für die Zukunft unserer Bewegung von Bedeutung sein, wenn zu den verschiedenen Thesen Hermann Destreichers Punkt für Punkt von allen Seiten aus den Neuwerk-Kreisen Stellung genommen würde.

Wir bitten zuerst diejenigen Stimmen um Aeußerung, die einen andern Standpunkt vertreten. Selbstverständlich sollen die zustimmenden Meinungen ebenso zur Geltung kommen. Wir selbst wollen unsre Stellungnahme zu diesen Thesen erst zum Abschluß der Erörterung aussprechen.

Unser „Neues Werk“ ist in weitestem Rahmen der sozialen, sozialistischen und pazifistischen Anwendung des lebendigen Christentums für die verschiedensten Meinungsäußerungen geöffnet, und es ist selbstverständlich, daß die Herausgeber nicht jede Zeile in jedem Artikel als ihre Ueberzeugung vertreten können. In einem Organ einer Freiheitsbewegung wie der unseren, muß es jedem klar sein, daß er zur Mitarbeit in dem Sinne berufen ist, daß er sein Urteil, seine Zustimmung oder seine Ablehnung jederzeit einem der Herausgeber oder der Schriftleitung zur Verfügung stellen sollte. Deshalb bitten wir herzlich, daß „Das neue Werden“ in jeder Nummer seinen Ausdruck in freien Zuschriften, in Rede und Gegenrede findet, wobei es garnicht darauf ankommt, ob der Ausdruck geformt oder ungeformt erscheint.

In dem Artikel Otto Reinholds, „Vom Kämpfen“, sehen wir einen wesentlichen Beitrag zu den uns immer wieder beschäftigenden religiösen Fragen, wie sie uns aus der Schweiz entgegengebracht werden. Otto Reinhold mußte auf Grund seiner eigenen Entwicklung in manchen Punkten anders urteilen,

als wir selbst es tun. Wir können seinem scharfen Angriff auf „alle Sündenbewahranstalten, Jünglings- und Jungfrauenbünde, Gemeinschaften“ und auf „die kirchliche Jugendpflege im allgemeinen“ nicht zustimmen. Es ist gut, wenn diese Kreise immer wieder zur Besinnung geführt werden, wie sehr sie einem traditionellen Moralismus, der Selbstgefälligkeit, und Selbstbespiegelung oder einer selbstvernichtenden Selbstdemütigung dienen, anstatt sich das warme Leben frei und stark in Gott und seinen Werken in Christus und seinem kommenden Reiche auswirken zu lassen. Aber wir sind uns klar darüber, daß auch in diesen Kreisen vielfach der verbindende Geist des Christus über alle Moralistik und über alle Gesetzhlichkeit herausgeführt hat und zu dem wirklichen Ausblick auf die Größe der Gemeinde des Christus und des kommenden Gottesreiches geführt hat.

Wir können das persönliche Christuserleben in seiner persönlich erneuernden und reinigenden Wirkung niemals als einen Gegensatz zu dem großen Kampf der zwei Welten empfinden oder darstellen. Das Widerstreben gegen die Sünde als gegen das Ungöttliche, das Unlebendige, Tötende und Gottwidrige gehört uns zu dem Kampf des Gotterlebens gegen das Selbstleben und gegen die Moral, zu dem Kampf Gottes und seines Reiches gegen die Gewalten der Finsternis. Für diesen heiligen Kampf gilt es, zusammenzustehen.

Wir erwarten von allen, die sich mit uns eins wissen, daß sie für unser neues Werk eintreten. Durch beiliegende Karten ergeht die Aufforderung zum neuen Werben von Abonnenten, zur Angabe von neuen Adressen und zum Eintritt in das Abonnement. Wir bitten, diese Karten zu beachten und unverzüglich so zu verwenden, wie es jedem möglich ist.

Schließlich teilen wir unseren Freunden und Lesern noch mit, daß infolge der zunehmenden Teuerung der Preis für das „Neue Werk“ vom 1. Juli ab 6 Mk. für das Vierteljahr betragen muß.

Im Neumerk-Verlage Schlüchtern

erscheinen demnächst in Sonderheften folgende bereits im
„Neuen Werk“ veröffentlichten Artikel:

Neumerk-Hefte

- Mr. I. Freundschaft und Freiheit. Einige Gesichtspunkte
zum Verständnis der Gesellschaft der Freunde.
Von Joan Mary Fry.
- Mr. II. Zur Soziologie des Antisemitismus.
Von Prof. Dr. Goldstein, Darmstadt.
- Mr. III. Rassenlehre und Nationalismus.
Von Prof. Dr. Goldstein, Darmstadt.

Die Religiosität der heutigen Jugend.

Ein Vortrag

von

Dr. Eberhard Arnold.

Preis 1,65 Mk.

Furche-Verlag, Berlin 1919.

Innenland

Ein Wegweiser in die Seele der Bibel
von Dr. Eberhard Arnold

In Steifdeckel Drei Mk. / Vorzugsausgabe Zehn Mk.

Das inwendige Leben / Das Herz / Seele und Geist / Das Gewissen und
sein Zeugnis / Das Gewissen und seine Befundung / Das Erleben Gottes /
Innerer Friede / Das innere Licht / Der Geist des Herrn / Das in uns
lebendige Wort.

Furche-Verlag / Berlin NW 7.

Der Pflug.

Ein Kalender auf das Jahr 1920.

Herausgegeben von Georg Flemmig und Otto Herpel.

Neuwerk-Verlag, Schlüchtern.

Preis: 1.50 Mark.

Ein deutscher Heimatkalender liegt hier vor uns, wie er in dieser Volkstümlichkeit zugleich auf so bedeutend künstlerischer Höhe dem deutschen Volk noch nicht geschenkt worden ist. Georg Flemmig, jener stille Lehrer im einsamen Landstädtchen, schöpft in seiner echt christlichen Mystik aus der Tiefe des Lebens. Man merkt es jeder seiner Arbeiten an, daß ihm die Einsamkeit zu einem Quellort überströmender Liebe geworden ist. Sein Christentum drängt zur Tat, weil es in die größte Tat am einsamen Kreuz Jesu gewurzelt ist. Er versteht es, durch seine Vertrautheit mit der Natur seiner Heimat für die tiefsten Gedanken so anschauliche Bilder zu finden, daß sie für jedermann verständlich werden. Otto Herpel, der aus seinem Buch über die Kriegshrift, aus seinen Novellen und aus seiner Schriftleitung des neuen Werkes (Christlicher Demokrat) bekannt ist, zeigt sich auch in diesem Jahrbuch als echter Dichter seines tiefsten Erlebnisses, das der Heiland selbst ist. Die Liebe, die ihn von der christlichen Glaubenserfahrung aus durchströmt, drängt ihn zu ihrer Bewährung im Alltag und zu einem Sozialismus, der über allen Parteien steht, weil er für alle Not gleiche Liebe empfindet.

Friedrich Niebergall versteht es, die verschiedenen Ausgestaltungen des sozialistischen Gedankens voneinander zu scheiden und uns auf das Letzte zu weisen, das uns bleibt, wenn alles zu vergehen scheint. Karl Joseph Friedrich und Karl Röttger werden hier im Zusammenklang mit Leo Tolstoi zur echt volkstümlichen Verwertung ihrer künstlerischen Gabe gebracht. Und in allem, auch in den Bildern von Karl Thylmann, Sieck und anderen, kommt es nicht auf rein gefühlsmäßige Stimmung heraus, sondern auf einen Ansporn, der den deutschen Willen neu aufruft und zu Christus zieht. Der Kalender eignet sich wie kein anderes christliches Jahrbuch zur Massenverbreitung.